Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINNINATIER VOLKSBLATT, BOX 23,
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 3254
Newport, Ky., 939 Nort Str., Tel. South 2401

Montag, den 23. März 1914.

Wo die Politik anfängt, hören Vernunft und Ehrlichkeit auf, oder wie Bodenstedt zu sagen pflegte: Die Politik verdirbt den Karakter. Das hat der Führer der ungarischen Opposition, Graf Polonyi wieder einmal mit seinen Angriffen auf den Dreibund erwiesen. Bislang galt der Dreibund als der beste Schutz Ungarns und in Wirklichkeit hat sich in dieser Hinsicht nichts geändert, weil es nicht anders denkbar ist. Die Aufgabe des Dreibunds ist, das Vordringen des Slaventhums abzudämmen, von welchem Ungarn ganz besonders bedroht ist. Blos Parteiwuth konnte zu der Verirrung und Karakterlosigkeit führen, einen Anschluß Ungarns an Rußland zu empfehlen, wie das der edle Graf gethan hat.

Eine Warnung vor „feudalen" Offizieren liegt in dem Verhalten der englischen Offiziere anläßlich der Vorgänge in Ulster. Die englischen Offiziere gehören überwiegend der Aristokratie an und sympathisiren mit den Bewohnern von Ulster, die nicht zugeben wollen, daß Irland eine selbstständige Verwaltung erhalte. Die religiöse Bedrückung, die als Rechtfertigung angegeben wird, ist erheuchelte Furcht. Denn das Gesetz besagt, daß die Bewohner von Ulster vorläufig sechs Jahre lang nicht unter der Herrschaft Irlands stehen sollen und nach Ablauf dieser Zeit kann das englische Parlament bestimmen, ob diese Ausnahme beibehalten werden soll, sodaß die Ulsterianer in Bezug auf die freie Ausübung ihrer Religion nichts zu befürchten haben. Der wahre Grund ist, daß man das englische Herren-Regiment in Irland beibehalten will und das appellirt mit Macht an die britischen „Farde"-Offiziere. Die Königstreue, welche die Feudalen im Munde führen, hätte sie davon abhalten sollen, gegen den König, der das Gesetz billigt, zu frondiren. Allein auch bei den englischen Feudalen heißt es, wie bei den deutschen: „Unser König absolut, wenn er unseren Willen thut." Jetzt befindet sich die englische Regierung in großer Verlegenheit. Eine Anzahl Offiziere haben bereits ihre Entlassung genommen, weil sie gegen die mit Revolution drohenden Bewohner von Ulster nicht marschieren wollen und vielen der übrigen Offiziere kann man nicht trauen. Die Regierung läßt sich aber durch diese feudale Revolution nicht einschüchtern und wenn es nicht anders geht, wird man eine Anzahl Feudale vor ein Kriegsgericht stellen. Aber bewiesen wird klar, daß Monarchen, die sich auf Junker stützen, in Gefahr schweben.

Es ist bezeichnend, daß die Republikaner, die sich des größten Ansehens erfreuen, wie Senator Root, den Widerruf des Gesetzes befürworten, das den ameritanischen Küstenfahrern Abgabenfreiheit gewährt. Die Hauptgegner sind die Progressiven, die den Widerruf des Gesetzes politisch auszubeuten versuchen, was zu dem Idealismus in der Politik, den sie zu kultiviren vorgeben, in schroffem Widerspruch steht. Die politische Geschichte des Kanals ist durchaus kein Ruhmesblatt in unserer nationalen Chronik. Die Art und Weise, wie Roosevelt den Besitz der Kanalroute von Columbia an den von ihm ins Leben gerufenen Staat Panama brachte, würde zu tadeln sein, wenn die Handlung nicht durch die Staatsnothwendigkeit gerechtfertigt wäre. Die Ver. Staaten mußten den Kanal bauen und Columbien verhinderte das durch unsinnige Forderungen. In Folge dessen mußte das formale Recht der Vernunft weichen. Aber weiter auf diesem Wege zu gehen, wäre in keiner Weise zu rechtfertigen. Es hat bis jetzt noch Niemand einen überzeugenden Grund angeführt, weswegen wir gezwungen wären, einen flagranten Vertragsbruch gegen England zu begehen. Wenn man sagt, daß der Zweck die Mittel heiligt und daß der Vertragsbruch zur Förderung der amerikanischen Schiffahrt geboten ist, so ist der Nachweis bislang nicht geliefert worden, daß der Zweck durch vertragswidrige Abgabenfreiheit erreicht werden könnte oder müßte. Die ameritanische Schiffahrt wird einen großen Aufschwung dadurch nehmen, daß sie allein berechtigt ist, den Küstenhandel auf einer Entfernung, die von New-York nach St. Francisco reicht, zu betreiben. Sie braucht daher keine Abgabenfreiheit. Diese würde sogar den Nutzen, den der Kanal bringen sollte, in großem Maße vereiteln, weil notorisch der Küstenhandel sich in Händen eines Trusts befindet, der durch die Abgabenfreiheit noch weiter gestärkt würde.

Ehren-Wheeler droht mit einem Initiativ-Antrag zur Einführung der Staats-Prohibition, wenn die freisinnigen Elemente eine Agitation zur Abschaffung des Local Option Gesetzes veranstalten. Damit wird der Führer der Fanatiker keinen Eindruck machen, da er stets Prohibition befürwortet hat, auch als nicht gegen Local Option agitirt wurde. Im Uebrigen ist Wheeler eine herzlich unbedeutende Persönlichkeit. Es ist weiter nichts, als ein besoldeter Agitator der Prohibitionisten. Die Freisinnigen werden sich emnach nicht abhalten lassen, Local Option auf dem Wege der Initiativ-Gesetzgebung zu beseitigen und Home Rule auf dem gleichen Wege einzuführen, da sie das Recht und die Ver[illegible]ft für sich haben. Local Option ist ihrer praktischen Wirkung nach nichts an[illegible]eres, als Prohibition und hat die gleichen schädlichen Folgen, indem sie zur Unmäßigkeit verleitet und Heuchelei züchtet. Home Rule wäre als eine vernünftige Regelung der Schankangelegenheit zu begrüßen und würde noch den weiteren großen Segen bringen, die Getränkefrage aus der Politik, in welcher sie eine unheilvolle Rolle spielt, auszuschalten. Schankgesetze können nicht einheitlich sein, weil die Verhältnisse in jeder Ortschaft verschieden sind. In einer Großstadt müssen andere Normen obwalten, wie in einer Kleinstadt; der Versuch, sie unter das gleiche Gesetz zu stellen, muß zu ewiger Agitation und zu unleidlichen Verhältnissen führen. Es ist ein natürliches Verlangen des Städters, an freien Tagen die Natur zu genießen. Dazu sind Ruheplätze nothwendig, die nur errichtet werden, wenn der Getränkeausschank an solchen freien Tagen, also hauptsächlich am Sonntag, gestattet ist. Der Fremdenverkehr der Großstädte und das großstädtische Leben überhaupt bedingt auch eine besondere Regelung des Ausschanks an Wochentagen. In New York wird man das Aufhalten der Wirthschaften bis zwei Uhr Morgens gestatten, damit Diejenigen, die außerhalb der Stadt wohnen, nicht gezwungen sind, vom Theater direkt auf die Eisenbahn zu gehen. In den Großstädten Ohios ist eine solche Ausdehnung der Schankstunden aus gleichem Grunde am Platze. Wird jeder Ortschaft erlaubt, ihren Bedürfnissen in der genannten Hinsicht Rechnung zu tragen, so hört aller Grund zur Klage auf, denn Niemand kann sich beschweren, wenn ihm gestattet wird, das zu thun, was er für richtig hält. Daß diese befriedigende Regelung bekämpft wird, ist der flagranten Ungerechtigkeit zuzuschreiben, daß die Fanatiker nicht damit zufrieden sind, nach ihrer Facon selig werden zu dürfen, sondern daß sie ihren Willen Anderen aufdrängen wollen. Es kann als selbstverständlich gelten, daß die Auflehnung gegen diesen Despotismus nicht enden kann, bis er überwunden ist. Wir würden jedoch empfehlen, fürs Erste die ganze Kraft für Home Rule einzusetzen, weil in diesem Falle auf Erfolg zu rechnen ist. Aller Voraussicht zufolge würden die Städte einen solchen Vorschlag mit großer Majorität unterstützen, während Local Option, die zumeist nur auf dem flachen Lande ihre schädliche Wirkung äußert, die Städter nicht im gleichen Maße zum Kampfe herausfordern dürfte und dann ist es ein Gebot der Klugheit, nicht zwei Kämpfe zu gleicher Zeit zu führen.

Die Geschäftslage.

Ueber das obige Thema wird noch immer sehr viel gesprochen und geschrieben. Es scheint unverständlich, daß die Geschäfte nicht in den richtigen Schwung kommen wollen. Unter den Vielen, die ihre Ansicht über diese Sachlage geäußert haben, befindet sich auch Richter Gary, der Präsident der U. S. Steel Comp. Das Urtheil dieses Mannes verdient besondere Beachtung, weil er als Leiter, man kann sagen, der gesammten Eisenproduktion in den Vereinigten Staaten mehr Gelegenheit hat, wie ein Anderer, die Geschäftslage zu beurtheilen, da ja Eisen als der Handels-Barometer betrachtet wird. Es ist bedeutungsvoll und sogar wichtig, daß Herr Gary dem Urtheil Derer nicht beipflichtet, die nach üblicher Weise alle Uebelstände der herrschenden Administration zuschreiben und welche die feste Ueberzeugung aussprechen, daß der Präsident mit dem Tarif und mit der Trustjetze das Geschäft ruinirt hat. Vom persönlichen Standpunkt hätte Richter Gary alle Ursache, dieser Ansicht beizupflichten. Der neue Tarif hat die Zölle für die von ihm fabrizirten Waaren herabgesetzt und gegen die Kompagnie des Richters Gary schwebt gegenwärtig ein Prozeß, den die Regierung zur Auflösung der United States Steel Co. aus dem Grunde angestrengt hat, daß sie einen Trust darstellen soll. Richter Garys Diagnose erwähnt aber weder den Tarif, noch Trustprozesse, sondern weist auf andere Ursachen hin, welche wir mehrfach angeführt haben. Er sagt, daß die Liquidation, welche am Ende der Rooseveltschen Administration begann, noch nicht abgeschlossen ist. „Wir sind," erklärt er, „gründlich ins Wasser getaucht worden und jetzt fangen wir wieder an, trocken zu werden." In schlichtes Deutsch übertragen, heißt das: Wir haben so wild spekulirt und so viele fiktive Werthe geschaffen, daß Jahre vergehen mußten, bis das Wasser wieder aus den Papieren herausgepreßt und eine solide Grundlage erreicht werden konnte. Aber Herr Gary meint, daß die Prosperität nicht mehr lange ausbleiben wird.

Diese Ausführungen sind zum besseren Verständniß der Sachlage zu ergänzen. Bislang hat in der Liquidation die Hoffnung eine große Rolle gespielt. Man hat geglaubt, daß die Papiere, die durch den Krach ihren Werth einbüßten, sich im Laufe der Zeit wieder erholen werden. Das ist der Fall gewesen, so weit die Papiere einen inneren Werth besaßen. Aber keine Rettung ist für diejenigen Papiere eingetreten und konnte auch nicht eintreten, die bis ins Ungebührliche überwerthet waren. Die Erkenntniß, daß die Papiere, von denen man sich einen eventuellen Werth versprach, nicht mehr in die Höhe gebracht werden können, ist jetzt durchgedrungen und das ist selbstverständlich gleichbedeutend mit einer Vernichtung, die sich in die Hunderte von Millionen beläuft. Ein solcher Vermögensverlust kann nicht umhin, deprimirend auf das Geschäft wirken, weil eben eine riesige Summe für Geschäftszwecke abhanden gekommen ist. Nur den unermeßlichen Hilfsquellen des Landes ist es zu verdanken, daß nach diesen Orgien der Spekulation das Land nicht tiefer in den Sumpf hinabgedrückt worden ist und sich ein leidliches Geschäft hat behaupten können, denn es muß konstatirt werden, daß in den Urtheilen über unsere ökonomischen Verhältnisse sich grobe Uebertreibungen bemerkbar machen. Wenn es auch richtig ist, daß Industrie und Handel keine Seide spinnen, so ist doch die Ansicht, welche eine verzweifelte Sachlage darstellt, gröblich übertrieben. Am richtigsten wird man die Geschäftslage als leidlich bezeichnen. Die Industrien sind nicht zum vollen Umfange beschäftigt, aber ihre Umsätze halten sich nicht weit unter der üblichen Norm.

Was über die Wirkungen des Tarifs gesagt wird, mag insoweit richtig sein, daß viele Industrieen sich den neuen Verhältnissen noch nicht angepaßt haben und daß solches nicht geschehen ist, mag politischen Einflüssen zuzuschreiben sein, die aber anderer Art sind, als man sie darstellt. Im Herbst finden Kongreßwahlen statt. Wenn die Republikaner siegreich sind, so ist auf gleichen Erfolg bei der Präsidentenwahl zu rechnen. Das macht es begreiflich, daß Fabrikanten noch etwas zaudern, sich in die neuen Verhältnisse hineinzuarbeiten. Jetzt ist Wolle zollfrei. Wenn in ein paar Jahren ein republikanischer Präsident gewählt wird, gilt ein hoher Zoll für Wolle als selbstverständlich. Da ist es nicht zu verwundern, daß Fabrikanten sich nicht mit Umgestaltung ihrer Betriebs- und Verkaufs-Methoden sonderlich beeilen. Es ist also nicht die demokratische Politik, die störend auf die Geschäfte wirkt, sondern die Politik im Allgemeinen, der alte Uebelstand der ewigen Schwankungen in der Parteiherrschaft, die sich dem Geschäft mittheilen.

Daß Trustverfolgungen keine nachtheilige Wirkung haben, daß sind der Kohlenöl- und der Tabaks-Trust Zeugen. Diese machen nach der Auflösung glänzendere Geschäfte, als vorher.

Jetzt ist noch zu untersuchen, in wie weit die Voraussage des Richters Gary auf eine baldige Prosperität berechtigt erscheint. Er hat es verabsäumt, diese Ansicht zu begründen. Man kann nur vermuthen, daß er die übliche Entwicklung vor Augen hat, daß auf schlechte Jahre gute folgen. Wir glauben, einen bestimmten Grund anführen zu können. Unsere Hoffnung stützt sich auf das neue Finanzgesetz. Wenn auch Gründe verschiedener Art für die jetzige Geschäftslage bestimmend sind, so dürfte doch allgemeine Uebereinstimmung darin bestehen, daß im Mangel an Geld und damit ungenügendem Kredit die Hauptursache zu suchen ist. Darin wird das Finanzgesetz ohne Frage bedeutende Besserung gewähren. Unternehmungen, welche jetzt unterbleiben müssen, weil es an Geld fehlt, werden möglich sein, wenn die Regierung das neue System beginnt, dessen ebenso wichtiger wie werthvoller Karakter darin besteht, daß es Kredit bietet, was bekanntlich für geschäftliche Unternehmungen noch wichtiger ist, als Geld. Wir sind sogar überzeugt, daß die Eisenbahnen, die alle unter Geldmangel leiden, nach Eröffnung der Reservebanken im Stande sein werden, das Geld, dessen sie bedürfen, zu erlangen und zwar dadurch, daß der Kredit, den die Regierung vermitteln wird, viele Millionen Dollars an flüssigem Geld frei machen wird und diese dem Anlagemarkt zufließen werden. Wenn auch Herr Gary seine Hoffnung auf Prosperität nicht motivirt, so ist sie doch, wie wir gezeigt zu haben glauben, gut begründet.

Plappermäulchen.

Fritzchen: „Du mußt doch sehr klug sein, Tante Berta!"

„Wieso denn, Fritzchen?"

„Na, Papa sagt doch immer: Du denkst so weit wie Deine Nase reicht!"

Das Nachtleben in deutschen Großstädten.

Betrachtungen eines alten Mannes.

Neuerdings ist in der Oeffentlichkeit wieder einmal die Rede von dem Berliner Nachtleben und seiner wachsenden Nachahmung in den größeren Provinzstädten gewesen. Es ist das eine Kulturerscheinung, die mit mancherlei Schattenseiten behaftet sein mag, aber in der modernen Städteentwicklung, die nirgend so kräftig ist wie in Deutschland, sich mit unaufhaltsamer Gewalt geltend macht. In der Erfahrung eines langen Lebens kommt man nun darauf bei neuen Erscheinungen, namentlich wenn sie uns nicht durchweg gefallen, nach den Ursachen und nach dem Grade ihrer Nothwendigkeit zu fragen. Ein einfaches scheltendes Ablehnen solcher Neuheiten ist unfruchtbare Philisterhaftigkeit.

Versetzen wir uns einmal in die Zeit vor 1870. Da finden wir Gasthöfe, Bierhäuser und Weinstuben ziemlich primitiver Art sowohl in großen wie in kleinen Städten. Neben ihnen ist, für Norddeutschland ein besonderes Merkzeichen des öffentlichen Verkehrs, die Konditorei. Diese Konditoreien sind keineswegs eine bodenständige Erscheinung Norddeutschlands, sondern es waren Italiener und Schweizer aus dem Kanton Tessin, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts solche kleine Anstalten für Kuchenbäckerei und Erzeugung von Fruchteis in ganz Deutschland gründeten und damit namentlich dem norddeutschen Leben eine besondere Farbe gaben. Während dort die Süßigkeiten beliebt wurden, entwickelte sich in Oesterreich und Bayern, wesentlich unter Führung ebensolcher Italiener das Kaffeehaus, das zu einer Lebensgewohnheit für die Herrenwelt wurde. Das österreichische Kaffeehaus kennzeichnete sich durch männliche Bedienung aus, während das bayrische sein besonderes Merkmal durch die weibliche erhielt. Es wurde, selbst in kleinen Provinzstädten, der Sammelplatz der Herrenwelt für die Nachmittagsstunden. Beim Kaffee spielte man Karten, Domino, und im Laufe der Zeit wurde die Lektüer mehr oder minder zahlreicher Zeitungen sowie das Billardspiel dort üblich. In den Wirthshäusern gab es, wie auf dem Lande, die Herrenstube, das vom allgemeinen Gastzimmer getrennte Extrazimmer, in dem vornehmere Stammgäste sich abends zusammenfanden. Solche Zusammenkünfte der Einheimischen fanden recht oft auch in den größten Gasthöfen statt. Um aber die Scheidung der sogenannten „bessern Kreise" vom „allgemeinen Publikum" noch deutlicher durchzuführen, gründete man geschlossene Gesellschaften nach dem Vorbilde der englischen Klubs, mit eigenen Gebäuden, besondern Zutrittsbedingungen und einem eigenen gesellschaftlichen Wirthschaftsbetriebe. Die Kasinos, Harmonien und Concordien wurden der Mittelpunkt der bessern Gesellschaftskreise in kleineren Städten und auch in mancher Residenzstadt. Schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann München nach dem Vorgange Wiens die Kaffeehäuser vornehmer auszustatten. Damals entstand dort das Cafe Maximilian, das eine Weltberühmtheit gewann, inzwischen aber schon wieder verschwunden ist. In Berlin herrschten nach wie vor nach dieser Richtung sehr einfache Verhältnisse, und der Fremde war wesentlich auf den Aufenthalt im Gasthofe angewiesen. Gelegenheit, ganze Nächte durchzukneipen und sein Geld an den Mann zu bringen, gab es übrigens auch damals schon, wenn auch nicht so offenkundig einladend und in so großem Stile wie heute.

Das Jahr 1870 veränderte in der öffentlichen Lebenskultur anderer deutscher Residenz- und größerer Provinzstädte sehr wenig, aber Berlin als neue Reichshauptstadt revolutionirte sich in dieser Richtung von Grund auf. Man konnte das nicht mit eigenen Kräften auf Grund einheimischer Kultur durchführen, sondern brauchte auswärtige Hilfe. Da lag es zunächst nahe, nach Wien zu sehen, der historischen deutschen Großstadt mit ihrem vornehmen Gepräge. So kam das Wiener Café zunächst nach Berlin und verbreitete sich sehr schnell durch ganz Norddeutschland, so daß man von einer förmlichen Invasion von Wiener Kellnern sprechen konnte. Zunächst war es wohl, gerade wie in Wien, als Aufenthaltsort für den Nachmittag gedacht, aber es ergab sich bald von selbst, daß alle diese Wiener Cafés auch in der Provinz mit Vorliebe gerade spät Abends nach dem Theater und nach Geselligkeiten aufgesucht wurden. Und gerade durch sie ist es auch Brauch geworden, Damen in ein öffentliches Wirthslokal zu bringen, was früher völlig ausgeschlossen schien. Der Alkohol spielte dabei eine sehr geringe Rolle, denn wenn auch Bier gereicht wurde, so hielten sich die meisten Gäste doch an den Kaffee in seinen verschiedenen Abarten nach Wiener Methode und an Kuchen nach Art der Konditorei. Die Wiener Kultur war so in Berlin eingezogen. (Ihr folgte auf dem Gebiet des Theaters und der Litteratur später die galizische.) Sehr bald nach dem Wiener Kaffeehaus entstanden in Berlin die Paläste für Münchener Bier. Die Münchener Großbrauereien fanden es zweckmäßig, ihr Bier den Berlinern und bald darauf ganz Norddeutschland in einem äußeren Rahmen zu bieten, der damals noch in München selbst für überflüssig gehalten wurde. Der Versuch, anständige weibliche Bedienung nach Münchener Art zugleich einzuführen, scheiterte sehr bald, denn der Norddeutsche kann nicht darüber weg, einen Betrieb mit weiblicher Bedienung für anrüchig anzusehen, und auch diese weibliche Bedienung, die aus München kam, in entsprechender Weise zu behandeln. Diese Wiener und Münchener Wirthshauskultur führte eine völlige Umwälzung des ganzen Berliner öffentlichen Lebens herbei. Der Bierpalast und das Kaffeehaus waren so angenehme Aufenthaltsorte geworden, daß man sich daran gewöhnte, nachdem man bis Mitternacht im Bierpalast gesessen hatte, auch noch ein Wiener Café aufzusuchen. So entstand das Berliner Nachtleben. Dabei ist im Vergleich zum Ausland die Kneipfreudigkeit des Deutschen in Betracht zu ziehen, der eine gebotene Gelegenheit, noch länger im Wirthshaus sitzen zu bleiben, sehr gern ergreift.

Allerdings entstanden sehr bald Entartungen des Berliner Kaffeehauses dadurch, daß in einzelnen dieser Anstalten sich die Prostitution eindrängte. Diese Entartung war aber der Polizei gar nicht unangenehm. Denn es eröffnete sich dadurch die Gelegenheit, ein gewisses männliches Publikum zu beobachten, das sich sehr gern mit den Dirnen in Verbindung setzte, zu verbrecherischen Gemeinschaftlichkeiten oder nur, um unredlich erworbenes Geld möglichst rasch zu vergeuden. Solche Bequemlichkeiten der Kriminalpolizei sind auch die sogenannten Animierkneipen, Weinstuben mit weiblicher Bedienung anrüchiger Art, deren Betrieb nur auf die Ausbeutung der dort verkehrenden Gäste berechnet ist. Diese abscheulichste Entartung des Wirthsgewerbes ist im Gegensatz zu den Bierpalästen und dem Wiener Café echtes Berliner Wachsthum, das allerdings mehr und mehr im Verschwinden begriffen scheint. Von Berlin aus haben sich solche Winkelbuden überallhin in Norddeutschland verbreitet. Von Hamburg aus kam dann nach Berlin auch eine andere Geschmacklosigkeit des Nachtlebens: Die Singspielhalle niederiten Ranges, die junge Leute besuchten, um die Sängerinnen anzuöden. Diese sind wenigstens aus dem Verkehrsmittelpunkt der Friedrichstraße durch das moderne Nachtleben vollständig verdrängt worden. Das alte Berliner Nachtleben war wohl das geschmacklosete, das deutsche Städte aufzubieten hatten. Das muß betont werden, wenn man die gegenwärtigen Zustände so scharf kritisirt. Uebrigens muß auch Hamburg erwähnt werden, wo man den Fremden als interessanteste Abendunterhaltung einen Spaziergang durch die Ulrikusgasse empfahl. In Süddeutschland war eine solche Entwicklung des Nachtlebens zunächst nicht möglich, weil es alten Ueberlieferungen widersprochen hätte. Dort war es etwas ganz Undenkbares, nach längerem Biergenuß unmittelbar vor dem Schlafengehen noch Kaffee zu trinken. Der Berliner aber war in seinem Bestreben, sich möglichst schnell zum Weltstädter auszubilden, allen Neuerungen zugänglich.

Es ist nun wohl verständlich, daß diese Entwicklung des Nachtlebens sich steigern mußte, und zwar aus wirthschaftlichen Gründen. Die Einrichtung solcher Bierhallen und Wiener Cafés wurde von größter Bedeutung für die Häuserspekulation, denn sie gewährte, sofern das Geschäft gedieh, eine sehr bedeutende Verzinsung. In dem Spekulationssinne, der nicht nur in Berlin, sondern in allen werdenden Großstädten sich immer mehr entwickelte, lag es nun immer, neue Ideen zu nächtlichen Anlockungen des Publikums zu finden. So entstanden im Laufe der Zeit die Bars. Diese waren zunächst, wie in England und in Paris, vor allem als Tagesgeschäfte gedacht. Als solche entsprachen sie aber nicht den deutschen Gewohnheiten und rentirten sich schlecht. Erst als sie sich zu Theilen des Nachtlebens machten, gewannen sie Bedeutung. Bei diesen Bars ging es wie bei den Kaffeehäusern. In ihrer überwiegenden Mehrzahl hielten sie sich durchweg einwandfrei, aber manche von ihnen nahmen auch ein sehr übles Publikum auf, sie wurden namentlich ein Sammelpunkt anrüchiger Männertypen der Großstadt. Aus einer besonderen Entwicklung wuchs dann das Kabarett heraus. Es ist noch erinnerlich, daß Wolzogen und andere auf den Gedanken kamen, die flache Singerei des Varietes litterarisch zu verfeinern und nach Pariser Muster umzugestalten.

Die zu großartig gedachten Pläne der damaligen Zeit scheiterten, nur in München hielt sich auf schlichterer Grundlage das Kabarett „Zu den 12 Scharfrichtern". Von diesem aus ging dann eine neue Entwicklung des Kabarettgedankens. Man verlegte die Veranstaltungen in eine sehr späte Nachtstunde, in der das Publikum eine angeregtere Stimmung mitbrachte, und hob sie über das Münchener Bierniveau hinaus zu Veranstaltungen für die Lebewelt in eleganten Räumen, die man im Smoking betrat, und in denen man meist nur Sekt trank. Wenn auch die Vorträge in diesen Kabaretten nicht gerade für die hohe Geistlichkeit beider Konfessionen bestimmt waren, so geschah und geschieht heute noch in diesen Kabaretten doch nichts, was die Sittlichkeit in gröblicher Weise verletzt.

Wiederum als eine in ihrer äußern Aufmachung gesteigerte Nachbildung ausländischer Muster erschien dann in neuester Zeit in Berlin und vorläufig in einzelnen Provinzstädten das „Palais de Danse", ein möglichst reich ausgestattetes Tanzlokal, in dem die Herren nur in Gesellschaftsanzug verkehren, an Getränken nur Sekt verbraucht wird und die Damengesellschaft den entsprechenden Aufwand an Abendtoiletten macht. Diese Damengesellschaft besteht nun freilich, abgesehen von einer gewissen Anzahl neugieriger Frauen, die sich in Begleitung ihrer Männer die pikante Sache einmal ansehen, aus Vertreterinnen der „Venus vulgivaga". Und hier ist der Punkt, wo dieses Nachtleben bedenklich wird. Es hat schon vor Jahrzehnten in den Großstädten Tanzsäle gegeben, in denen hauptsächlich zweifelhafte Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts verkehrten, und die nicht zu verwechseln sind mit den volksthümlichen Abendunterhaltungen, auf denen das Ladenfräulein oder die Putzmacherin ihr Sonntagsvergnügen suchen. Die Bedenken ergeben sich daraus, daß dieser scheinbar vornehme Apparat eines solchen „Palais de Danse" zu einem ausgeprägten Kultus der Kokotte wird. Das hat eine weittragende kulturelle Wirkung. Die Herrenwelt nämlich verkehrt in den beiden entgegengesetzten Lagern: der anständigen Gesellschaft und jenem nichts weniger als anständigen Kreise. Im Gegensatz zu romanischen Ländern, in denen selbst der Kokotte gegenüber noch immer bei gebildeten Herren eine gewisse Verbindlichkeit des Tons herrscht, immer noch dem Weibe gewisse Rücksicht zugebilligt wird, ist es leider in Deutschland üblich, solchen allerdings außerhalb der Gesellschaft stehenden Elementen gegenüber einen humoristisch gemeinten Ton anzuschlagen, der mehr oder minder an Rohheit streift und die entsprechenden Gegenäußerungen hervorruft.

Es ist in dieser Richtung ein ganz gewaltiger Unterschied zu beobachten zwischen einem derartigen Berliner und Pariser oder auch Petersburger Lokal. Nun ist es ganz erklärlich, daß solche übeln Manieren weitergreifen, und wenn sie auch nicht unmittelbar in die anständige Gesellschaft übertragen werden können, doch bis zu einem gewissen Grade auch den dortigen Ton wenigstens so weit verschlechtern, daß die ritterichen Manieren darunter leiden, die anmuthige Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht verloren geht und an deren Stelle eine schnoddrige Blasirtheit tritt, die dem scharfen Beobachter oft genug auffällt. Es ist unausbleiblich, daß die guten Sitten durch häufigen Umgang mit gewissen weiblichen Personen verdorben werden. Was die eigentliche Sittlichkeit angeht, so scheinen mir solche „Palais de Danse" für die weitern Kreise der männlichen Jugend sogar weniger gefährlich als die altmodischen Tanzlokale gewisser Art. Denn einem Studenten oder einem jüngern Handlungsbeflissenen sind in der Regel nicht die Mittel zur Hand, ein solches Lokal öfter zu besuchen. Allerdings ist eine Versuchung zu Unterschlagungen für gewisse Elemente vorhanden. Im allgemeinen beobachtet man auch an derartigen Oertlichkeiten nicht so ganz junge Leute, deren Unschud noch gefährdet werden könnte. Immerhin scheint uns die Möglichkeit gegeben und damit auch die Zweckmäßigkeit, daß solche Unternehmungen der Spekulation, die ihrem ganzen Wesen nach auf dem großstädtischen Kultus des Kokottenthums sich aufbauen, von der Behörde möglichst beschränkt, wenn nicht ganz verhindert werden. Denn eine Großstadtprahlerei, die ihren Stolz darin sucht, dem Laster möglichst viele und komfortable Gelegenheiten zu bieten, ist denn doch nicht eine ganz nothwendige Folgerung des modernen Großstadtgeistes.

Man faßt aber dieses moderne Nachtleben zu einseitig auf, wenn man nicht neben diesem breitern öffentlichen Verkehr auch einen Blick auf die Sitten des engern Gesellschaftslebens wirft, in dem sich ebenfalls die Sitten vollständig im Flusse ungeklärter Wandlungen befinden. Heute noch werden diese Gesellschaftssitten namentlich in Wien und Petersburg, bis zu weitem Maße auch in London, und ferner in den kleinern Fürstenresidenzen vom Leben des Hofes bestimmt. Das hat in Paris mit der Republik von selbst aufgehört, und in Berlin werden die Hofkreise so abgeschlossen, daß sie gar keinen Einfluß auf das allgemeine Gesellschaftsleben üben. Nun mehren sich die Anzeichen, die dieses Gesellschaftsleben immer mehr aus dem eigenen Heim herausdrängen. Der aus England eingeführte Fünf-Uhr-Thee ist in Paris bereits vollständig aus dem Privatsalon in vornehme Gasthöfe verlegt, wo die Damen bestimmter Kreise sich treffen.

In Deutschland greift die Sitte immer mehr um sich, größere Geselligkeiten, die man im eigenen Hause nicht bequem abhalten kann, in solche Gasthöfe zu verlegen. Das hat auch sehr viel für sich, namentlich solange diese Geselligkeiten hauptsächlich in großen Essereien bestehen. Es ist ja schon seit langem eine im Grunde lächerliche Komödie, daß solche Geselligkeiten zwar im eigenen Hause gegeben werden, aber nicht aus eigener Küche und nicht mit eigenem Geschirr, sondern daß die Sitte fast allgemein herrschend geworden ist, sich von einem Unternehmer den ganzen Apparat von Essen, Geschirr und auch noch Tischen und Stühlen ins Haus schleppen zu lassen, um die Fiktion einer häuslichen Gastlichkeit aufrechtzuerhalten. Wie sehr sich an Kultur eine solche in Auftrag gegebene Gastlichkeit von einer solchen unterscheidet, die nur mit einem Dutzend oder höchstens zwanzig Personen zu thun hat, das empfindet jeder ästhetisch gebildete Mensch, der etwas von der Zurichtung einer vornehmen Tafel kennt, und der sich schaudert, wenn er eine dicht zusammengepferchte Menschenmasse in einem zu engen Saale Austern essen sieht oder beobachtet, wie Lohnkellner Forellen auf großen Platten aufgehäuft servieren. Eine wichtige Beobachtung betrifft auch die alte Einrichtung der Bälle. Auch hier bereitet sich ohne Zweifel eine Wandlung vor. Die Tanzlust der Herren hat ja schon seit langem nachgelassen. Neuerdings werden auch die jungen Damen kühler gegen das Tanzvergnügen, dem sie allerlei Sporte bei weitem vorziehen. Mit der Einführung exotischer Tänze, die für den allgemeinen Gebrauch viel zu schwierig sind, wird allerdings keine wesentliche Aenderung herbeigeführt werden. Früher war der Ball ein wesentlicher Liebes- und Heirathsvermittler. Der Sport hat ihn darin, wenn noch nicht ersetzt, so doch ergänzt.

Ein näheres Urtheil über die moderne Entwicklung der Liebe erlaube ich mir nicht wegen vorgerückten Alters. In der Hauptsache wird sich freilich darin nicht viel verändern, denn es gibt da doch ziemlich feststehende Grundformen, über die der kühnste Revolutionär nicht hinwegkommt. Eines müssen wir schließlich zu Gunsten der modernen Menschheit festhalten, und das sollten sich auch gewisse Sittenprediger merken: Obwohl die Menschen mehr in der Nacht herumschwärmen, so arbeiten sie doch am Tage mehr als ein früheres Geschlecht, das sich früher zu Bett legte. Und auch in der Sittlichkeit hat das heutige Geschlecht eines vor frühern voraus: Der Müßiggang ist heute viel verachteter als früher und es möchte wohl sein, daß ein Statistiker herausfände, es gäbe trotz allem heute weniger Tagediebe als zur Zeit unserer Großväter.

Lokal-Bericht

Deutscham. Staatsverband.

Das vorläufige Programm für die diesjährige Tagung in Toledo.

Die Jahres-Versammlung des Deutsch-Amerikanischen Staatsverbands findet heuer in Toledo statt und der dortige Stadtverband ist bereits mit den Vorbereitungen beschäftigt. Er hat bereits das vorläufige Programm zusammengestellt, wonach die Konvention am 22. und 23. August stattfindet.. Das Programm besagt:

Samstag, 22 August — Empfang der auswärtigen Delegaten und Gäste im Laufe des frühen Vormittags an den verschiedenen Bahnhöfen; Musik-Eskorte derselben zur Bewirthung in einer noch zu bestimmenden Halle.

Vormittags 10 Uhr — Beginn der Konvention mit den üblichen Willkommsreden; Bekanntgabe der Kommittee-Ernennungen; Jahresbericht des Präsidenten John Schwaab und des Sekretärs Henry Albert.

Mittagspause.

Nachmittags 2 Uhr — Picnic und Deutscher Tag im Casino Park. — Hauptredner: Präs. John Schwaab; Mayor Keller als Ehrengast. Kapellen-Konzert, Mitwirkung der deutschen Gesangvereine der Stadt.

Sonntag, 23. August, Morgens 8 Uhr — Fortsetzung der Konventions-Verhandlungen.

Mittagspause.

Nachmittags 2 Uhr — Schlußsitzung der Konvention.

Abends 6 Uhr — Kommers in einer noch zu bestimmenden Halle.

Coroners-Nachrichten.

Coroner Dr. Foertmeyer stellte gestern fest, daß William Custer, 60 Jahre alt, welcher in der Samstag Nacht bewußtlos vor seinem Hause, No. 1049 Linn Straße, aufgefunden wurde, eines natürlichen Todes gestorben ist. Der Polizist Coleman, vom 4. Distritt, fand Custer bewußtlos auf den Stufen, welche zu seiner Wohnung führen, auf und ließ den Mann zunächst nach dem städtischen Hospital bringen, woselbst die Aerzte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen konnten, worauf die Leiche nach der Morgue überführt wurde.